

Der ideale Ort der Menschwerdung des Menschen

Faszinierender Versuch einer Wiederentdeckung: Das Wiener „Institut für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ (RPP) rückt die Familie ins Zentrum ihrer bindungspsychologischen Überlegungen – und entdeckt dabei die Unverzichtbarkeit von Müttern und Vätern

VON STEPHAN BAIER

Eine Fachtagung über Bindung und Familie passe sehr gut nach Heiligenkreuz, meinte der Rektor der dortigen Hochschule, Pater Karl Wallner, am Samstag, „weil wir die größte Ausbildungsstätte für Priester im deutschsprachigen Raum sind“. Was zunächst vielleicht paradox klingt, ist schnell geklärt: die beiden „sozialen Sakramente, matrimonium und ordo“ – so nahm Karl Wallner Anleihe bei Thomas von Aquin – würden sich eben gegenseitig bedingen. Und wie die Priesterweihe, so sei auch das Ehesakrament den Betroffenen nicht nur füreinander gegeben. Darum gebe es in Heiligenkreuz, wo rund zwei Drittel der knapp 300 Studierenden einer Priester- oder Ordensberufung folgen, auch einen Studiengang zur „Theologie des Leibes“ und – noch neuer und in bewusster Auseinandersetzung mit den aktuellen zeitgeistigen Strömungen – einen Studiengang „Leib, Bindung, Identität“.

Tatsächlich ist der barocke Kaisersaal des bald neunhundertjährigen Zisterziensertiftes im Wienerwald längst so etwas wie ein Heimatstadion für die Tagungen des „Instituts für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ (RPP) geworden. 31 große interdisziplinäre Fachtagungen hat das RPP seit seiner Gründung im Jahr 2007 abgehalten. Seit Jahren findet die Herbsttagung in enger Zusammenarbeit mit der „Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz“ statt, während eine Frühjahrstagung stets in Wien, meist auf akademischem Boden, abgehalten wird.

Der Gründer und Motor des RPP, der Wiener Psychiater, Psychotherapeut, Neurologe und Bestsellerautor Raphael Bonelli, bezeichnete nun – nach „Jahrzehnten großen Misstrauens“ – den wertschätzenden Dialog von Religion und Psychologie als zentrales Anliegen dieser Fachtagungen. Nicht nur der stets rege Besuch der Tagungen, sondern mehr noch die wachsende Liste der Mitveranstalter zeigt, dass das Interesse am Dialog zwischen den Welten der Religion und der Psycho-Wissenschaften groß ist. Bei der Fachtagung am Samstag zum Thema „Bindung & Familie“ schienen die „Sigmund Freud Privatuniversität“ in Wien, die Kirchlich-Pädagogische Hochschule in Krems, das „Institut für Demographie, Allgemeinwohl und Familie“, das „Internationale Theologische Institut“ (ITI) in Trumau, das von der österreichischen Bischofskonferenz getragene „Institut für Ehe und Familie“ (IEF) in Wien sowie die „Initiative christliche Familie“ als Mitveranstalter auf.

Der Wirtschaftsforscher und Journalist Christof Gaspari, der gemeinsam mit seiner Frau Alexa die christliche Zeitschrift „Vision 2000“ herausgibt, zeigte in seinem Vortrag, dass es „einen signifikanten Zusammenhang zwischen der traditionellen Familie und der Leistungsmotivation“ gibt. Für die Frage, ob es unternehmerische Menschen gibt, und damit für die Wirtschaft als ganze, sei Familie also ein wesentlicher Faktor, insofern sie „motivierte Menschen hervorbringt“. Die Gier der Wirtschaft nach immer flexibleren, mobileren und durchsetzungsfähigeren Menschen habe andererseits aber auch zu den familiären Auflösungserscheinungen beigetragen. Gaspari zeigte die Entwicklung von der Erweiterung



Die gegenwärtige Krise der Elternschaft resultiere aus einer „Verschlossenheit gegenüber der Zukunft als Geschenk“, sagt der Theologe Helmut Prader. Sie sei also auch eine Krise der Hoffnung. Die Familie sei „die Lebensform, die der Natur des Menschen entspricht“, ergänzt der Journalist und zehnfache Vater Jürgen Liminski. Foto: dpa

der Scheidungsmöglichkeiten über die sexuelle Revolution bis zur Gender-Ideologie – Zitat: „ein kompletter Irrtum“ –, und meinte: „Bald weiß man nicht mehr, was Familie überhaupt ist.“

Auch wenn in Österreich noch immer 70 Prozent der zusammenlebenden Paare miteinander verheiratet sind, die Ehe also „das dominante Modell“ sei, gebe es heute kleinere Haushalte, mehr alte Alleinstehende, weniger Kinder und weniger Eheschließungen. Auf hundert Heiraten kommen derzeit in Österreich 56 Scheidungen. Gaspari fasst: „Das Zuhause verliert den Charakter des Heims.“

Bei einer Befragung in Wien etwa hätten bereits zwei Drittel geäußert, die Betreuung der Kinder unter drei Jahren sei eine Aufgabe des Staates. Gleichzeitig seien aber drei Viertel davon überzeugt, dass man Familie brauche, um glücklich zu sein. „Wo Familien scheitern, erleben wir eine Fülle von Leid“, bilanzierte Gaspari, und forderte, „Orte der Hoffnung zu schaffen“, ja „das traditionelle Familienbild im eigenen Leben erfahrbar zu machen“. Der Referent, selbst mehrfacher Vater und Großvater, plädierte dafür, in die Ehe zu investieren, „weil sie der ideale Ort der Menschwerdung ist“.

„Das Kind braucht Erwachsene, um ein Mit-Mensch zu werden“, meinte die am Psychologischen Institut der Universität Regensburg wirkende Bindungsforscherin Karin Grossmann. Eine sichere Bindung sei ein Stress-Management, bei dem der Starke beruhigt, ordnet, empfängt, tröstet und unterstützt. Grossmann schilderte, wie unterschiedlich Dreijährige mit und ohne stabile elterliche Bindung auf – um des Experiments willen gezielt gesetzte – Überforderung reagieren: Während die einen Blickkontakt, Empathie und Hilfe suchten, versuchten die anderen, nicht entdeckt zu werden und ihr Hilfe heischender Blick wandere zur Tür.

Wenn Emotionen wie Trennungsangst und Trauer unterdrückt und verdrängt wer-

den müssen und nur positive Gefühle akzeptiert werden, entstehe keine Bindung. Unsicherheit erfasse das Kind auch, wenn es nicht weiß, ob es sich auf die Eltern verlassen kann oder nicht. Zu Bindungsstörungen komme es weiter, wenn das Kind bei ständig wechselnden Bezugspersonen „geparkt“ wird. „Wenn Kinder unter drei Jahren in schwierige Situationen kommen, muss man das sehen, hingehen, helfen, trösten“, sagte Grossmann, die aus ihren Forschungen über die unterschiedlichen Reaktionsweisen überforderter Kleinkinder berichtete. Ihr Fazit lautete: „Kinder ohne Bindung sehen eine Welt voller Feindseligkeit.“ Der Vater müsse präsent sein, damit Kinder erleben, „dass jemand, der so stark ist, auch fürsorglich sein kann“. Am Vater erlebe das Kind etwa, wie man mit Aggression umgeht.

Über die Ganzhingabe als „Geschenk, ohne dafür etwas zu erwarten“, sprach der St. Pöltner Bischofsvikar und Diözesanfamilienseelsorger Helmut Prader, der an der Hochschule in Heiligenkreuz Moraltheologie und Bioethik lehrt. Die wechselseitige Ganzhingabe sei die Grundlage der Ehe: „Man heiratet nicht um glücklich zu sein, sondern um glücklich zu machen.“ Mann und Frau bräuchten einander als gegengeschlechtliches Gegenüber, um zum vollen Menschsein und zur eigenen Identität zu finden.

Zu den Gründen, warum Paare es nicht schaffen, eine gesunde und stabile Bindung zu etablieren, zählte Prader aus seiner Erfahrung in der Ehevorbereitung und Ehebegleitung auch frühere sexuelle Bindungen und deren Scheitern. Zur Krise der Treue komme eine Krise der Elternschaft: Vielfach werde Elternschaft heute nicht mehr als die natürliche Folge der Paarbildung gesehen, sondern als „schwieriges Projekt“. Damit werde das Kind zum Ergebnis einer Entscheidung der Eltern. Die Krise der Elternschaft, die sich auch in der Erziehung bemerkbar mache, resultiere aus einer „Verschlossenheit gegenüber der Zukunft als Geschenk“, sei also auch eine Krise der Hoffnung. Das Ziel der Ehebegleitung sei die Wiedererlangung der Selbsthingabe der

Eheleute und die Heilung der Verletzungen des Herzens als langfristige Aufgabe. Heute werde Gotteskindschaft vielfach als Verneinung der Autonomie menschlicher Freiheit empfunden, doch gelte es, die eigene Gotteskindschaft anzunehmen, um wirklich Vater oder Mutter zu sein.

RPP-Gründer Raphael Bonelli beschrieb aus seiner psychotherapeutischen Praxis Familie als Trauma-Ursache und als Trauma-Schutz. Neurose könne als Denkstruktur in ganzen Familien erlernt werden. Eltern litten vielfach an schweren Schuldgefühlen, und seien von Psychologen oft auch für die Tragödien ihrer Kinder verantwortlich gemacht worden. Demgegenüber werde Familie in der neueren Forschung, etwa bei Martin Seligman, als Ressource entdeckt. In der Familie lerne das Kind Empathie, Tugenden, kritisches Feedback, ungeschuldete Liebe. Je mehr jemand in einer Familie eingebunden ist, desto weniger suizidgefährdet sei er. Raphael Bonelli schilderte aber auch die Ursachen dysfunktionaler Familien: das ich-hafte Kreisen um sich selbst, die Zunahme von Angststörungen aufgrund schwächer werdender Bindungen, die falschen Grundannahmen in den Beziehungen zwischen den Mitgliedern einer Familie.

„Die richtige Vorstellung von der idealen Familie ist notwendig, um die Taten dem Ideal anzunähern“, so Bonelli. Das Zentrum der Familie müsse die Ehe sein – „da darf nichts dazwischen sein, keine Schwiegermutter und auch kein Kind“. Erst dann komme die Kernfamilie und die Großfamilie. Befragungen von Patienten würden stetig ergeben, dass die eigene Kindheit so qualifiziert werde wie die Ehe der eigenen Eltern. Daraus folgerte Bonelli: „Wenn Sie Ihre Kinder glücklich machen wollen, wenden Sie sich an den Ehepartner!“ Die Kinder würden davon profitieren, wenn Vater und Mutter harmonisieren.

„Jeder braucht ein seelisches Immunsystem, und das baut sich durch Liebe auf“, meinte der den Lesern dieser Zeitung seit

Jahrzehnten vertraute Journalist Jürgen Liminski, selbst Vater von zehn Kindern. Das Streben nach der selbstlosen Liebe und nach Angenommen-Sein um seiner selbst willen sei eine anthropologische Konstante. Liebe, Vertrauen, Geborgenheit und Schutz seien „der Humus, aus dem Persönlichkeiten erwachsen“, und die Familie sei der Garten für diese Erde. „Wenn aber das Kind nur noch betreut und kaum noch geliebt wird, weil Liebe und Beziehung auch Zeit brauchen, dann gleitet eine Gesellschaft in einen Strudel emotionaler Verarmung“, so Liminski.

Die Familie sei der ideale Nährboden für die Sozialisierung der Person, denn hier zähle nicht, was einer hat, sondern was er ist. Die Familie sei „die Lebensform, die der Natur des Menschen entspricht“ und der erste Produktionsort für das „Humanvermögen, die mittlerweile wichtigste, weil knapper werdende Ressource der modernen Wirtschaft“.

Die bereits im 18. Jahrhundert einsetzende Idee der „Verbesserungen“ am Menschen, die sich heute in Eugenik und Biotechnologie äußert, kritisierte die Philosophin Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz als Adams-Wahn: „Adam hat keinen Nabel, denn der Nabel ist die Wunde der Herkunft von einer Mutter.“ Herkunft sei eben auch abgefragte Dankbarkeit, Anerkennung des Lebens als Gabe der Ahnen.

„Wir ehren die Ahnen am intensivsten, wenn wir Leben weitergeben“, so Gerl-Falkovitz, die darin einen Grund dafür sieht, dass viele Religionen Kinderlosigkeit als Verfehlung betrachten. In Aldous Huxleys 1932 publizierter Utopie „Brave New World“ (Schöne neue Welt) wurden die Menschen nicht gezeugt und nicht geboren, darum war das Wort „Mutter“ verboten, ja tabu. Gerl-Falkovitz lud zu einem neuen Diskurs über Mutterschaft ein: Es brauche den „liebenden Blick auf den Einzelnen“ anstelle der „Massenkindhaltung der KITAS“. Das jüngere Leben brauche auch die Zuwendung durch „das ältere Du“.

„Das Zuhause verliert den Charakter des Heims“

„Kinder ohne Bindung sehen eine Welt voller Feindseligkeit“